

20.

Ist ein langsames oder plötzliches Hinscheiden
wünschenswürdiger?

E r s t e r T h e i l.

Matth. 7, 20. 21.

Stärke mich durch Deine Todeswunden,
Gottmensch, wenn die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht.

Dann beschatte mich, o Ruh', mit lindem,
Stillen Flügeln. Geister meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbebette nicht,
Wo mein schimmernd Auge bricht.

Du, mein Engel, komm' von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegeskrone,
Wehe Himmelslust und Engelsruh'
Mir mit Deiner Palme zu.

Wie erschütternd ist für jeden von uns die Nachricht vom schnellen Tode eines Freundes, einer Freundin; die Botschaft vom Tode auch nur eines Bekannten, den wir noch vor wenigen Stunden, vor wenigen Tagen sahen, sprachen, gesund wußten! Wir erschrecken tief. Es kostet uns Mühe, daran zu glauben, als wenn das unbegreiflich, unmöglich wäre, was im Leben so häufig begegnet; als wenn Gott, der Herr des Lebens und des Todes, für uns, mit uns, mit Allem, was uns in dieser Welt berührt, eine schonende Ausnahme vom gewöhnlichen Lauf der Dinge machen müßte!

Was erschreckt uns denn? — Es dünkt uns schauderhaft, daß der Mensch, wider sein Erwarten, ohne alle Vorbereitung, aus

der Mitte seiner Entwürfe und Plane plötzlich weggerissen, in einer andern Welt dasteht. Wir denken uns gleichsam in das Ich der verstorbenen Person hinein, und empfinden ihr stummes Entsetzen nach der gewaltsamen Verwandlung, wenn sie im Zeitraum weniger Sekunden, ohne es zu ahnen, von ihren alltäglichen Werken hinweg im unbekannten Jenseits schwebt. Es ist uns schauerhaft die Trennung ohne Abschied, ohne letzten Händedruck der Liebe.

Anders sind die Empfindungen beim Anblick dessen, der langsam dahin stirbt, und dessen Krankheit sich nur mit dem gewissen Tode enden kann. Wahr ist's, wir sind auf den Verlust, welchen wir leiden sollen, mehr vorbereitet; aber doch, auch nur beim leisesten Schein des Besserwerdens, wacht und lebt die Hoffnung wieder in uns auf, die Krankheit werde nicht tödtlich sein. Wir hoffen um so leichter, um so inniger, je theurer uns die Person ist, die von uns zu scheiden drohte. Ihr Tod stürzt uns nicht minder in tiefe Betrübnis, ungeachtet wir auf Alles hätten gefaßt sein können. — Wahr ist's, der Kranke leidet selten so schwer, als wir es uns in erhitzter, sich selbst peinigender Einbildungskraft vormalen; allein wer kann die ehemals blühende, nun eingefallene Gestalt, die bleichen Wangen, die matten, eingesunkenen Augen sehen, ohne vom heftigsten Mitleid bewegt zu werden; wer kann das Stöhnen, das Seufzen, des Athems schnellen, matten, schweren Zug hören, ohne zu wünschen: möchte der barmherzige Gott doch bald diesen Zustand enden, und dem Leidenden Ruhe geben im sanften Todesschlaf, da dieser nun doch unvermeidlich wird!

So erschreckt uns ein jäher Todesfall; so peinigt uns der Anblick des Allmäligerbenden.

Welches ist denn nun wünschenswürdiger, wenn Wünsche da etwas vermöchten, wo das Ende aller Hoffnungen und Wünsche

eintritt? Ist ein plötzliches oder langsames Sterben vorzuziehen?

Zwar die Frage scheint mir beim ersten Anblick fruchtlos, da unsere Meinungen über das, was geschehen soll und wird, nichts entscheiden können. Aber demungeachtet ist die Beschäftigung mit diesem Gegenstande sehr anziehend für jegliches Gemüth; und die Betrachtung wird lehrreich und wohlthätig, sobald sie mancherlei Vorurtheile zerstört, welche bei uns darüber eingetreten sind.

Denn, zum Beispiel, gibt es nicht der Sterblichen sehr viele, welche einen plötzlichen Tod für das größte aller Uebel halten, weil sie glauben, daß, wer ihn leide, mitten in seinen Sünden, die er nicht Zeit zu bereuen hatte, dahinfahre zur Verdammniß? — Sind ihrer nicht Viele, die Gott eben deswegen mit Gebet anrufen, daß er sie vor einem schnellen Tod bewahre?

Aber eine solche Meinung ist wohl kaum mehr, als die Frucht des Aberglaubens und einer unwürdigen Vorstellung von der Größe und Gerechtigkeit Gottes. Denn wenn in der That ein schneller Tod das schrecklichste aller Uebel wäre: wie könnte Gott, dessen Kinder wir doch Alle sind, auf dessen Gnade und Erbarmen wir Alle Anspruch machen, einige Menschen in dieser wichtigsten Angelegenheit (wenn sie es wäre) begünstigen, andere nicht? — Wenn ein Erdbeben, eine Wasserfluth plötzlich hundert und tausend Menschen aus dem Leben rafft: sind unter denselben nicht eben sowohl grobe Sünder, als tugendhafte Gerechte gewesen? Wenn ein schneller Tod das böseste Schicksal wäre, würde der Allbarmherzige nicht in Ertheilung desselben einen Unterschied walten lassen? Was hätten denn Millionen voraus, die langsam auf dem Krankenbette ihr Leben ausathmen?

Man sagt sich wohl: aber der Sünder hat doch noch auf dem Sterbelager Frist, seine vielen Vergehungen zu bereuen und sich wieder zu seinem Gott zu wenden. Sind wir denn nicht allzu-

mal Sünder? Und wenn eine Reue in der Todesangst Alles wieder gut machen könnte: würde es nicht der göttlichen, Alles mit gleicher Huld umfassenden Vaterliebe widersprechen, wenn er vielen Tausenden das Glück versagte, während er es Andern gewährt? Würden auch nur ein irdischer Vater, eine menschliche Mutter solche Ungerechtigkeit an ihren Kindern verüben wollen? — Nein, eure Vorstellung von dem erhabensten aller Wesen ist mangelhaft, weil ihr von dem Werth der Reue auf dem Sterbebette einen irrigen Begriff habet. Wenn ein Verbrecher im Kerker seine Vergehungen voller Angst vor der Strafe bereut: würdet ihr ihn nun in gleichen Werth und Rang mit dem frömmsten, tugendhaftesten Menschen stellen? Würdet ihr ein Kind, welches euch durch Ungehorsam und Bosheit aller Art lange genug betrübte, wenn ihr nun dem Unwesen ein Ende machen wollet, wenn ihr nun mit der längst gedrohten Strafe erscheint, wenn es nun aus Furcht vor der Strafe weint und bereut: würdet ihr es eben so belohnen, erfreuen, als das folgsame, fleißige Kind, welches beständig mit der zärtlichsten Liebe zu euch euern Willen vollbrachte? — Euer Gerechtigkeitsgefühl würde sich dagegen sträuben. Wie könnet ihr den Allgerechten für ungerechter halten, als ihr selber sein möchtet? Wie wird eine von der Angst erpreßte Reue des Augenblicks gleichen Werth haben können mit einem ganzen tugendhaften Leben? Christus selbst hat uns vor diesem Irrthum mit hohem Ernst gewarnt. Nicht Thränen, nicht Worte, nicht Gebete machen es aus, sondern Thaten, sondern Werke der Besserung! Darum, an ihren Früchten will ich sie erkennen! spricht der Herr: Nicht Alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel! (Matthäus 7, 20. 21.)

Es ist daher ein schneller Tod keineswegs als eines der schreck-

lichsten Uebel zu fürchten, weil er uns die Gelegenheit und Zeit raubt, noch unsere Reue zu bezeugen und einige Gebete zu sprechen. Der göttliche Sohn lehrte nicht: Thut Buße in den letzten Augenblicken eures Lebens; sondern er sprach: Wer mein Kreuz während seines Lebens auf sich nimmt und mir nachfolgt, der ist mein Jünger! Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Aber diese Vollkommenheit erwirbt man nicht, wenn uns die Krankheit entkräftet, sondern durch ein anhaltendes Bekämpfen unserer sinnlichen Neigungen, durch Selbstheiligung in Jesu Wort und Geist.

Ist es nun tadelnswerth, aus jenen Ursachen einen schnellen Tod zu fürchten: so ist es wohl nicht minder tadelnswerth, einen schnellen Tod aus bloßer Feigheit zu wünschen. Denn in der That, was kann es anders sein, als Feigheit und Furcht vor dem Schmerz einer Todeskrankheit, vor dem Anblick des Todes selbst, daß Viele wünschen, dereinst so schnell wie möglich weggerafft zu werden! — Es gehört ein größerer Muth dazu, in Widerwärtigkeiten zu leben, als jählings hinzusterben. Unter Allem, was einen Selbstmörder entehrt, ist seine Furcht vor dem Leben das, was das Schandenvolle seiner That vergrößert. Darum legte die göttliche Weisheit die Lebensliebe, die Todesfurcht so tief in die Menschenbrust, damit das feige, schwache Geschlecht nicht so schnell, von irdischen Unannehmlichkeiten übermannt, im Grabe Ruhe suchen möchte. Denn jene Unannehmlichkeiten und Leiden waren nothwendig, den Geist abzulenken vom Sinnlichen und zu erheben zur Ergreifung des Höhern — aber der Trieb zum Leben wurde nicht minder nothwendig. Ohne diese Fessel würden oft große Länder Einöden geworden, und die Zwecke der Gottheit und die Bestimmungen der Menschen unerfüllt geblieben sein.

Der Weise hat eben so viele Gründe, den Langsamen, als

den schnellen Tod wünschenswürdig zu finden; nie aber Ursache, weder den einen noch den andern zu fürchten. Denn er kennt den Herrn, der ihn geschaffen hat, er kennt die Stimme des Herrn, die uns in der Todesstunde noch zuruft und spricht: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. (Jes. 43, 1.)

Fürchte dich nicht vor deiner Auflösung, sie komme früh oder spät; langsam in den Erschöpfungen einer Krankheit, oder langsam in den Entkräftungen des Alters; oder schnell mitten in der Kraft und Lust des Lebens, oder schnell durch irgend ein unvermuthetes, außerordentliches Unglück. Denn deinen Tod wirst du zwar voraussehen können, wie man am Abend seinen Schlaf voraussieht; aber du wirst ihn nicht erkennen, wenn er da ist, so wenig du den Augenblick erkennst, da du in den Schlummer verfinkest. Die dich sterben sehen, wissen davon und schauern. Sie schauern, weil die Lebensliebe, welche Gott allen Geschöpfen einflößte, Abscheu hat vor dem, was vom Leben scheidet. Aber du selbst siehst dich nicht sterben, so wenig du dich jemals einschlafen siehst. Du siehst nicht dein gebrochenes Auge; du erschrickst nicht vor der blassen Farbe deines Antlitzes, nicht vor der Kälte deiner Glieder, was denen, die deinen Tod sehen, die Einbildungskraft mit schwarzen Bildern erfüllt.

Fürchte dich nicht vor deiner Auflösung, denn du weißt, wer dich erlöst hat; es ist Christus Jesus, der dir den Weg zum Himmel wies, und dir den Willen des Vaters offenbart hat, durch welchen du, wenn du ihn treu erfüllst, deinen Geist veredest und würdig machst, in ein herrliches Reich einzugehen. Du weißt, wenn dein Stündlein vorhanden ist, wer dich gerufen hat bei deinem Namen und spricht: „Du bist mein!“ — Es ist der Allmächtige, der Allliebende, der dich erschaffen hat; der dich er-

foren hat, nicht zu einem endlosen Verderben und Elend, sondern zur Seligkeit.

Darum fürchte dich nicht, selbst wenn du dereinst auch eines schnellen Todes sterben solltest. Jede übermäßige oder beständige Todesfurcht ist an sich schon nicht nur des Christen, sondern sogar des Heiden unwürdig. Denn diese unnütze Selbstqual wird an sich schmerzlicher, als jemals der Tod selber sein kann. Sie ermüdet den Geist; raubt uns alle Fähigkeit zur Freude, welche doch die rechte Nährerin der Gesundheit und des Lebens ist, schwächt den Körper und befördert den Tod, welchem man doch zu entfliehen sucht. Es ist bekannt, daß kein gefährlicheres Gift für das Leben erfunden werden kann, als der Schrecken oder die Furcht. Die Furcht ist an sich tödtend, lebenverzehrend. Wer unaufhörlich den Tod befürchtet, stirbt unaufhörlich, und leidet den Tod alle Tage, während er ihn in der Sterbestunde nicht einmal empfinden wird.

Darum erheitere, zerstreue dich; beschäftige deine Einbildungskraft mit ganz andern Vorstellungen. Denn nur deine Einbildungskraft ist erkrankt und spiegelt dir bange Dinge vor, nicht deine vernünftige Ueberzeugung. Zerstreue deine Gedanken, die sich immer wieder auf den unangenehmen Gegenstand heften wollen, zu dem hin du sie zu viel geleitet hast. Jede frohe Stunde, welche du gewinnst, ist eine Arznei, eine wahre Lebensverlängerung.

Fürchte den Tod nicht, selbst wenn dein Loos einst ein plötzliches Wegsterben sein sollte. Wer kann wissen, was ihm für ein Ende bevorsteht? Wer ahnet, ob ihn eine Feuersbrunst, der Stein von einem Dache, eine Welle, eine Kugel, ein Schlagfluß, oder welcher Zufall hinwegrafft? — Darum bereite dein Haus! Halte Ordnung in deinem Hauswesen, in deinen Berufsgeschäften, daß, wenn du auch noch so jählings aus dem Kreise deiner Freunde scheidest, man nach deinem

Absterben Alles in bewundernswürdiger Einrichtung finde, ohne Lücken, ohne Verwirrung. Das Lob der Lebenden folgt dir. Der Segen der Deinigen ruft dir in die Ewigkeit. Du hast eine der heiligsten Pflichten gegen diejenigen erfüllt, denen du durch die Bande des Blutes gehörest. Man darf jederzeit voraussetzen, daß der, welcher in seinen häuslichen Angelegenheiten Ordnung hielt, auch in seinen übrigen, wichtigern Verhältnissen, in den Verhältnissen zu Gott, nicht unvorbereitet vom Tode überrascht wurde. — Lebe und handle jeden Tag so, daß nach deinem Tode, und wenn er in der nächsten Stunde erfolgen würde, deine Familie ohne Kummer, dein Name ohne Schande sei. Denn der Name eines Verstorbenen muß allezeit der segenvollste Nachlaß für die Ueberlebenden sein. Richte deine Sachen nur allezeit so ein, daß sie zu jeder Stunde fremden Augen offenbar werden können, wie es doch immer mehr oder minder nach unserm Absterben der Fall zu sein pflegt.

Bereite dein Haus! — Lebst du allezeit fromm, schuldlos, menschenfreundlich, wohlthuend, ohne Hader und Groll, ganz wie dein Heiland, dein Jesus, dich zu leben lehrte: so ist der plötzliche Tod für dich nur die plöglichste Wohlthat. Wie solltest du dich scheuen, vor Gott zu treten? Stehest du nicht beständig vor ihm? Bist du nicht von deiner Geburt an eines seiner Kinder, das er mit Liebe in seinen Armen hält, bewacht und schirmt? — Freilich, du zitterst vor seinem Richterblicke. Er kennt deine Fehler. Aber er kennt ja auch dein ernstliches Bemühen, sie abzulegen. Er kennt ja auch deine redlichen Anstrengungen, wie du, um seiner würdig zu sein, die Versuchungen zur Sünde überwunden; wie oft du deinen Zorn, deine Neigung zum Geiz und zur Wollust besiegt und unterdrückt hast; wie du jeden Fehltritt wieder durch bessere Handlungen gut zu machen bemüht warst. Soll sich denn nun ein Kind fürchten, auch wenn es noch nicht

alle Fehler abgelegt hat, vor seinen liebevollen Vater hinzutreten? Hat uns Jesus nicht die unendliche Barmherzigkeit dieses Vaters so schön offenbart? Hat er uns nicht dessen Gnade und Vergebung zugesichert?

Wer immer vor dem Allgegenwärtigen mit liebendem Jesus-sinn wandelt, der darf vor dem Allgegenwärtigen nicht zittern; — und der plötzliche Tod wird ihm zur plötzlichen Wohlthat. Ein schnelles Hinscheiden nimmt dem Tode sein Bitterstes. Der Anblick weinender Geliebten und Freunde, der Gedanke an die Trauer derer, die entfernt sind, erschwert uns nicht den unvermeidlichen Abschied von der Welt. Und doch ist eben dies für ein zärtliches Herz das Traurigste von Allem, was der Tod bringen kann. Wer mag ohne tiefe Schmerzen den Gram der Seinigen sehen, so gut sie ihn auch zu verheimlichen suchen? — wer gelassen sein, wenn sie sich uns nahen, zum letztenmal die Hand der treuen Liebe darzureichen? — wer gelassen sein, wenn sie betend mit tiefem Jammer unser Sterbelager umringen?

Selbst die mancherlei feierlichen Vorrichtungen auf den Fall unsers Absterbens; das bange Lauschen und Nachhaken unsrer Lieben auf jede unsrer Bewegungen; alle die Umstände, welche gewöhnlich einen Sterbenden zu umringen pflegen, erschweren diesen letzten Augenblick des Lebens. Darum sendet Gott oft seinen Lieblingen einen schleunigen Tod. Er entzieht sie der traurigen Nothwendigkeit, Zeugen zu sein von dem fruchtlosen, oft unmaßigen Schmerz der Zurückbleibenden.

Der Tod, das Entschlummern selbst, ist nicht bitter. Er ist ja kein Leiden und kann es nicht sein, weil er das Ende alles Leidens ist, wo das Leiden schon aufhört. Nur die Krankheit ist das Bittere; aber die Krankheit ist nicht Tod, sie führt denselben erst langsam herbei. Wen Gott plötzlich aus der Welt ruft, der ist selbst den Unannehmlichkeiten des Krankenlagers ent-

zogen. Er stirbt, ohne den Tod geschmeckt zu haben. Zwischen seinem Erden- und Himmelsleben liegt kaum ein Augenblick. Ohne Sorgen, ohne Furcht, ohne Schmerz, geht er aus dem Hiersein in einen bessern, edlern Zustand hinüber, wie ein Träumender in das helle Erwachen übergeht. Er weiß nichts von dem Kampf des Triebes zum Leben mit dem Tode; in ihm ist keine Sehnsucht, hier länger bei den Seinigen zu bleiben, noch Reue um das, was er verläßt, noch furchtames Erwarten dessen, was kommen wird.

Ja, ich betrachte den schnellen Tod nicht als eine Strafe Gottes, sondern als eine seiner schönsten Wohlthaten. So rief er einen Elias, einen Enoch zu sich.

Wie könnte auch jemals das ein Uebel sein, o Du namenlose Güte! was von Deiner Hand kommt? — Herr des Seraphs und des Wurms, Herr des Lebens und des Todes, ich bin in Deiner Hand; thue mir, wie Du willst, denn was Du thust, ist wohlgethan. Als Du mich aus dem Nichts in dies Leben hereinriefst, war mein Glück Dein Wille; wenn Du mich abrufst vom Leben, sollte da mein Glück weniger Dein Wille sein? Nein, nein, Du bist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Dir, o Gott, und Du in ihm. Du, Herr, bist mein Licht und mein Heil: warum sollte ich mich fürchten? Du bist der Herr meines Lebens, wofür sollte mir grauen?
